

Hanns Dieter Hüsich  
**Denn in jeder Leiche  
ist ein Kind versteckt**

Die kabarettistischen Texte

2



EDITION  
**diá**

Hanns Dieter Hüsich

# **Denn in jeder Leiche ist ein Kind versteckt**

Die kabarettistischen Texte  
Das literarische Werk, Band 2

Mit einem Vorwort  
von Susanne Betancor

Edition diá

## **Hanns Dieter Hüsch: Das literarische Werk**

Herausgegeben anlässlich seines 90. Geburtstags am 6. Mai 2015  
von Helmut Lotz

*Ich sing für die Verrückten*

Die poetischen Texte

*Denn in jeder Leiche ist ein Kind versteckt*

Die kabarettistischen Texte

*... so dass sich die Landpfleger sehr verwundern*

Die politischen Texte

*Ich habe nichts mehr nachzutragen*

Die christlichen Texte

*Das Gemüt is ausschlaggebend. Alles andere is dumme Quatsch*

Die Niederrhein-Texte

*... dass die Erziehung seiner Kinder eine völlig verfahrenere war*

Die Hagenbuch-Texte

*Gemacht aus Bauern- und Beamtenchwäche*

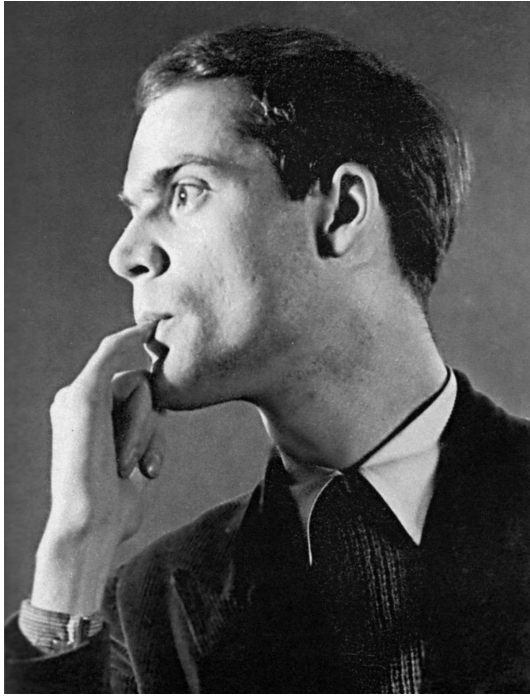
Die autobiografischen Texte

*... am allerliebsten ist mir eine gewisse Herzensbildung*

Die Interviews

# Inhalt

Vorwort.....	9
Einzeltexte 1948–2001.....	13
»Sie müssen bei uns im Schrank gegessen haben«	
Meine Geschichten.....	405
Es kommt immer was dazwischen.....	477
Einzeltexte undatiert.....	593
Editorische Notiz.....	810
Textverzeichnis.....	812



1950

## Es ist der Swing

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde des Hüscht'schen Textwesens, handverlesen in diesem schönen analogen Band, den ich hiermit einleite.

Hierfür hole ich meine drei Hüscht-LPs »Nachtkonzert«, »Das neue Programm« und »Das Lied vom runden Tisch« hervor – und plötzlich weiß ich es wieder. Es ist der Swing. Der Swing mit lakonischen Texten, den ich an Hüscht so mochte und der mich geprägt hat. Fats Waller und Hanns Dieter Hüscht.

Einmal bin ich ihm persönlich begegnet. Im Mai 2001 im Mainzer Unterhaus, wo ich meinen Soloabend »Damenbart« stemmte und er seinen Freund Franz Hohler besuchte, der im großen Saal gastierte. Ich war leider zu verbrettert, um ordentlich zu grüßen. Ich glaube sogar, ich bin fluchtartig nach draußen. Erinnerter Ehrfurcht und akute Entfremdung trieben mich in meine Unterkunft.

Denn meine Hoch-Zeit mit Hüscht lag 20 Jahre zurück. Mutwillig sitzengelieben in der zehnten Klasse und unverhofft noch dafür belohnt, kam ich neben einer ebenfalls Halbspanierin zu sitzen, mit welcher ich mich aufs Schönste orientierte: Wir fuhren mit den noch frischen Grünen nach Bonn zur Anti-Pershing-Demo, waren Gründungsmitglieder und Redakteurinnen unserer Schülerzeitung und gingen zusammen zu DGB-Veranstaltungen, wo wir ihn zum ersten Mal sahen. Den mittelgroßen Hüscht, der leise lächelnd in himmelblauer Jeanskombi auf die Bühne hinkte, um Platz zu nehmen an einem Schreibpult, das Orgel war. Und diese Orgel, es war die elektronische Philicorda mit Register-Kippschaltern, Einfinger-Akkord-Automatik und Vibrato in Beige, klang einerseits wie Kirchenorgel-Verhohnepipelung und Stummfilm und andererseits – besonders, wenn rhythmisch gespielt – wie Jazz.

Er muss mich an den klavierspielenden Liebessänger meiner Kindheit erinnern haben, Fats Waller. Weil der Drehknopf für die Sendersuche am Radiorekorder überdreht war, hörte ich immer einen Sender im WDR, der nachmittags Jazz und Swing spielte und am liebsten Fats Waller. Der swingte »wie Sau«, und man hörte, wie er beim Singen mit den Augen zwinkerte, obwohl er sie aufriss wie sein Kollege vom Niederrhein.

Ironie? Nein. Abrücken. Über den Dingen und neben sich stehen im Sitzen, sich selbst und das Umfeld aufs Korn nehmen und dabei nackte

Liebe verströmen. Das alles, glaube ich, brach sich Bahn. Und da ich auch noch schön katholisch erzogen war und im Kirchenchor gesungen hatte, rührte das alles an allem. Ergab das alles, denke ich, ein Konglomerat aus Gelerntem und freiwillig Angeeignetem, Gequältem und Beflügelndem und mündete in den Berufswunsch: entweder Tingeltangel oder Lehrer.

Und dann diese Stimme. Erst später kam ich drauf: »Väter der Klamotte«! Ich musste mir das Heft zum »neuen Programm« kaufen, damit endlich Inhalt in mich rieseln konnte. Weil ich immer abgelenkt war von dieser Stimme. Diese singende, näselnde, tönende, zwingende Stimme. Und wie die klang, wenn er sang.

Ursprünglich wollte ich nicht über die kabarettistischen Texte schreiben, denn das Kabarett und ich sind keine Freunde. Und ich dachte: Oh nein, hat der etwa am Ende doch Kabarett gemacht? Der Hüsch? Belehrendes Herren-Kabarett von oben herab? Auf keinen Fall. Hanns Dieter Hüsch: Musikalischer Literat und Hintergründer. Melancholiker, Menschenfreund und Weltverbesserer. Erster Träger des Deutschen Kleinkunstpreises, Sprach-, Wort- und Spiel-Künstler und Musiker, der später Elektro-Orgel spielte statt Klavier.

»Das Klavier« und seine Literatur, das immer wieder steht für betonierte Bürgerlichkeit in seinen frühen Texten: »Liebe Klavierbezirksgemeinde ...« In denen Setting und Personal an das der »Väter der Klamotte« erinnern, wo Frauen nur als »gnädige Frau« und Nerzträgerinnen vorkommen und die Männer als reaktionäre Spießer umherstolpern. Lauter leere Hüllen. Die Prosa von Hanns Dieter Hüsch ist voller Spitzen gegen den »starken Mann«. Das Männerbild (von »damalig« braucht man, glaube ich, nicht schreiben) und der Mann an sich sind immer wieder Thema, natürlich auch als Selbstreferenz: »Machen Sie was anderes, was Politisches, oder singen Sie was, nicht so 'n lahmes Zeug.«

Der hinkende Außenseiter Hüsch hat sich überall hingehockt, um aus der Froschperspektive sein Umfeld zu filetieren. Die hier gesammelten Texte sind innere Monologe, Gedankenströme, die die Pointe verweigern, den Blick verdrehen und die Ohren schärfen. Mal mehr, mal weniger dramatisiert. Gereimt und ungereimt. Und beim Lesen hört man ihn.

Mein Lieblingstext ist »Fliege«. Ein zeitloser Text zum Thema Anpassung. Der Ich-Erzähler – wer? ich? – rettet eine Fliege aus seinem Bierglas

und lässt sie fliegen. Wie ... das war's? Ja. Im Groben. Hüsch, Topograf des niederrheinisch-bundesrepublikanischen Mikrokosmos, Erbe unter dem Kissen der Bierseligkeit, tourte mit Jazzmusikern oder nahm mit ihnen Playbacks auf für seine Shows. Und wenn Kollegen und Publikum nervten, revanchierte er sich mit einem Song:

Karl-Gustav macht polit-gynäkologische Lieder,  
Fritz-Ottmar macht emanzipiert-protestantische Lieder,  
Heinz-Detlev macht sado-poetische Bekenntnislieder  
Und ich mach dummes Zeug.

Oder sein Beitrag zum Bardentum am recycelten Volkslied »Drei Griffe = eine Single«:

Geh ich in die Küch' hinein  
Ist das Wohnzimmer ganz allein  
Geh ich dann aufs Klo hinauf  
Beleidigt ist der Keller drauf

Und bereits in den Siebzigern, als die erste Blödelwelle rollte, hatte er's erfasst:

Ich hoffe dennoch inständig, ihr behaltet mich alle a bisserl noch  
lieb,  
Denn marketingmäßig, wie ich erfuhr, bin ich ein Langzeittyp,  
Doch pfeif ich auf diese Erkenntnis und prophezeie euch:  
Ich mach – damit es sich reimt – dummes Zeug.

Früher, auf dem Stand von heute, hätte ich ihn zum Duett aufgefordert. An zwei Philicordas. Denn ich habe genauso eine in meinem Kleiderschrank. 1991 für ein Musiktheaterstück erstanden von einem Kreuzberger Pfarrer für 50 Mark, mit der ich diverse abseitige Projekte bestritten habe und die zwar nicht so viele Kilometer auf dem Buckel hat wie die von Hüsch, dafür aber mehr Töne.

Um die Jahrtausendwende habe ich ihn mit seinem letzten Programm in den »Wühlmäusen« gesehen, an der Philicorda sitzend, und das Einzige, woran ich mich erinnere, ist der Satz »Ich hab Gott getroffen in



Dinslaken auf dem Fahrrad« oder so ähnlich. Und ob er gesungen hat, weiß ich auch nicht mehr. Wahrscheinlich war ich wieder abgelenkt von der Stimme und hab zu viel zwischen den Zeilen gedacht, denn das ermöglicht er. Hanns Dieter Hüsch.

Susanne Betancor, 2015

*Susanne Betancor, früher bekannt als die Popette, ist Songschreiberin und Textdichterin. Sie studierte einige Semester Musik und Literaturwissenschaften an der Universität/Gesamthochschule Essen und lernte verschiedene Instrumente. Zentrum ihres Schaffens ist das Lied und die Improvisation als gesamtkünstlerischer Ausdruck in Wort und Ton. Allein und mit anderen spielt und singt sie seit 1994 ihre »Songs mit Musik« im Spannungsfeld zwischen Jazz und Kunstlied. Zuletzt spielte sie im Duo mit der Pianistin Clara Haberkamp. Zusammenarbeit mit Dirk Berger, Stefan Stoppok, Helge Schneider, dem Theater Thikwa, Cora Frost, Georgette Dee, Lychee Lassi, Christian Kesten, David Moss, Rainer Rubbert. Sie vertont Texte für sich und andere, ist preisgekrönt und Besitzerin eines Plattenlabels. Mehr auf [betancor.de](http://betancor.de)*

# Ich bin ja so unmuskulös

Ich wär so gerne ein Modell  
Für eine Heldenstatue,  
Ich schwärm so sehr für ein Duell,  
Wenn es geht um die Ehre.  
All diese Dinge sind so erdverwachsen,  
Genauso sturmfest wie die Niedersachsen,  
Und keiner weiß, wie ich mich danach sehne,  
Nach einer echten teutschen Heldenszene.  
Aber leider, notabene:

Ich bin ja so unmuskulös,  
Wie kommt denn, wie kommt denn, wie kommt denn dös?  
Immer, wenn ich starke Männer sehe,  
Sag ich zu mir streng, gestehe:  
Du bist nun mal kein Mann vom Format des Turnvater Jahn.  
Wenn du mal stirbst, dann kräht nach dir, dann  
Kräht nach dir kein Hahn;  
Denn nur in gesunden Körpern haust auch ein gesunder Geist.  
Ich möcht so gerne einen Mann verkörpern,  
Der wie Siegfried und Achill  
Etwas Großes leisten will.  
Aber ich, aber ich, aber ich hab keinen Mut,  
Denn mir fehlen alle Tropfen Kämpferblut.  
Immer, wenn ich mich im Spiegel sehe,  
Sag ich unter Tränen mir, gestehe:  
Du bist ja so unmuskulös.  
Dieserhalb sind mir auch alle Frauen böse.  
Die erste sagt, ich hätte keine Heldenbrust.  
Die zweite sagt, wenn sie mich sieht: Hab keine Lust!  
Die dritte sagt: Ich sähe ja so kindisch drein,  
Und so leb ich ganz allein  
In dem großen Weltgetös,  
Und das macht mich so nervös,  
Denn ich bin ja so unmuskulös.

Was so ein richtiger Cowboy ist,  
Der nur so aus der Hüfte schießt,  
Das ist ein Mann der frischen Tat,  
Ein Billy Jenkins zum Quadrat.  
Alle diese Männer sind so fest entschlossen.  
Wer sie nicht liebt, wird piff-paff totgeschossen.  
Und keiner weiß, wie hoch ich sie verehere.  
Ich ging so gern bei ihnen in die Lehre.  
Aber leider, oh, oh, Misere:

Ich bin ja so namenlos bababang.  
Das merken sie schon an meinem Gesang.  
Immer, wenn ich große Hunde sehe,  
Sage ich unter Zittern mir, gestehe:  
Du bist nun mal kein Mann vom Format eines Harry Piel.  
Wenn du in der Manege wärst,  
Dann kriegtest du bestimmt zu viel.  
Denn nur, wer da tapfer und schneidig  
Dem Tiger ins feuchte Auge schaut,  
Der ist der mächtigste König im gesamten Jagdrevier,  
Aber leider ohne mir.  
Denn ich leide an Verfolgungswahn,  
Und ich stell mich dabei furchtbar an.  
Immer, wenn ich meinen Schatten sehe,  
Ruf ich laut um Hilfe und gestehe:  
Ich bin ja so namenlos bababang.  
Dieserhalb hab ich auch keinen Sturm und Drang.  
In jeder Ecke steht für mich ein Bulleemann,  
Und der legt seinen Flitzebogen auf mich an,  
Dann schwingt er das berühmte Indianerbeil.  
Ich suche in der Flucht mein Heil,  
Doch sein Arm ist viel zu lang,  
Und so naht mein Untergang,  
Denn ich bin ja so namenlos bang.

1948

## Wer zählt die Leichen im Opium-Klub

(Kurzer Aufschrei)

Bitte erschrecken Sie nicht!

Sie hörten soeben den Anfang des fesselnden Kriminalromans »Der Mann mit der geklauten Klaue« von Kitsch Kitschener. Es ist unmöglich, von Kitsch Kitschener nicht gefesselt zu sein!

Fortsetzung folgt:

Hands up!

Wer zählt die Leichen im Opium-Klub

Hands up!

Da machen alle Messer klip klap klip klap klip klap

Hands up!

Und die Revolver machen blap blap blap blap

Hands up!

Und von den Wänden tropft das Blut trip trap

Und die Themse die Themse die ist schon ganz rot

So was Grausiges tut ja auch furchtbar not

Denn willst du nicht mein Bruder sein

So schlag ich dir den Schädel ein. Au fein!

Hands up!

Wer zählt die Leichen im Opium-Klub

Hands up!

Da machen alle Messer klip klap klip klap ...

In ebenjener feuchten Novembernaut

Kriminalromane spielen immer in feuchten Novembernauten

gaben sich der junge aber doch strebsame Amateurdetektiv Frank

Parker

und die platinblonde Ballettkatze Evelyn Milwaukee ein Stelldichein

Huch! Eine Eule, zwitscherte erschreckt Evelyn

Wo Eulen sind, da ist auch Liebe, erwiderte Frank trocken

Wie mutig du bist!, darlingte Evelyn

Unsinn!, straffte sich da Frank Parker, – ein Mann, der kein Mann ist –  
ist kein Mann!

In ebendiesem Augenblick fühlte Frank etwas Kaltes zwischen den Schul-  
terblättern, biss auf die Zähne und meinte lächelnd: Sweetheart, mich  
deucht man will mich erstechen  
(Schrei ...)

Hands up!  
Wer zählt die Leichen im Opium-Klub  
Hands up!  
Da machen alle Messer klip klap klip klap klip klap  
Hands up!  
Und die Revolver machen blap blap blap blap  
Hands up!  
Und von den Wänden tropft das Blut trip trap

Und Inspector Higgins von Scotland Yard  
trägt schon seit neun Monaten einen falschen Bart  
und nun hat man ihn sogar selbst in Verdacht  
Dass er den, man weiß noch nicht wen, hat umgebracht

Wer zählt die Leichen, die Skelette  
Ganz London zittert um die Wette  
Doch alles hängt noch furchtbar in der Schwebe  
Wir beben, er bebt, du bebst, ich bebe

Denn:  
Hands up!  
Wer zählt die Leichen im Opium-Klub  
Hands up!  
Da machen alle Messer klip klap klip ... KLIP KLAP!!!

1949

## Der Mann, der nicht tanzen kann

Ich bin der Mann, der nicht tanzen kann, tanzen kann, tanzen kann  
Alle Leute sagen plötzlich, was ist denn mit dem?  
Drum sag ich Ihnen gleich, was mit mir los ist  
Damit hinterher Ihre Wut auch nicht zu groß ist  
Und bei der allernächsten Damenwahl  
Verlasse ich fluchtartig das Lokal  
Denn ich bin der Mann, bei dem nie was klappt, nie was klappt  
Pech gehabt.

Es kann nicht jeder ein Nijinsky sein  
Das seh ich voll und ganz und dreimal täglich ein  
Wenn ich zu Hause vor dem Spiegel übe  
Weil ich den Tanz trotz alledem sehr liebe  
Ich nutze jede kleine Chance  
Mit einem Grammophon, das kaum noch geht  
Doch sofort verlier ich die Balance  
Wenn eine Dame vor mir steht:

Ach Fräulein, sagen Sie mir doch bitte  
Was das für ein Tanz ist  
Damit hinterher Ihr Schuhwerk auch noch ganz ist  
Denn ich bin ein Tänzer, das werden Sie noch sehn  
Den lässt jede Frau nach zehn Sekunden stehn  
Denn ich bin der Mann, der nicht tanzen kann, tanzen kann, tanzen  
kann.

Welchen Schritt, welchen Schritt  
Ja, welchen ersten Schritt auf das Parkett wieder?  
Da geht es ja meistens noch relativ nett zu  
Aber beim dritten, vierten, sechsten, siebten, achten, neunten Schritt  
Komm ich mit dem Rhythmus nicht mehr mit  
Denn ich bin der Mann, der nicht tanzen kann, tanzen kann, tanzen  
kann.

Die Ka-, die Ka-, die Kapelle kann noch so gut sein  
Und die Tanzfläche noch so bequem  
Ich kann noch so viel auf der Hut sein  
Alle Leute sagen plötzlich: Was ist denn mit dem?  
Was ist denn mit dem? Was ist denn mit dem?

Drum sag ich Ihnen gleich, was mit mir los ist  
Damit hinterher Ihre Wut auch nicht zu groß ist  
Und bei der allernächsten Damenwahl  
Verlasse ich fluchtartig das Lokal  
Denn ich bin der Mann, bei dem nie was klappt  
Tut mir leid für Sie  
Pech gehabt!

*um 1950*

## **Chanson der Studentin**

Ich nasche an allen Fächern  
Und führe sauber Buch.  
Ich lausche an allen Gemächern,  
Denn genug ist noch lang nicht genug.  
Probieren geht über Studieren!  
Ich mach das so aus der la mæng –  
Und geht mir mal was auf die Nieren,  
Sag ich einfach: Päng!  
Ich werde später mal auf Barrikaden stehn,  
Und meine Stimme überschlägt sich dann im Wind!  
Ich werde später mal nach Südastralien gehn,  
Wo die wilden Rinderherden sind.  
Ich werde später mal die großen Brücken baun  
Und die Wolkenkratzer sowieso!  
Ich werde später mal ... wenn's sein muss:  
Circusclown,

Hallo, halli und hallo.  
Ich bin der entfesselte Typ.  
Männerersatz tut not!  
Und habt ihr mich nicht lieb,  
Dann streu ich euch Zucker aufs Brot.  
Ich bin das entfesselte Ich –  
Ob Sie's glauben oder nicht:  
Ich bin das Gesicht des Jahrhunderts!  
Mich wundert's  
Nur, dass ich manchmal  
Angst vor mir selber ...  
Dann wär ich viel lieber ... Schwamm drüber!  
Ich werde später mal auf Barrikaden stehn ...

*um 1950*

## **Knockout**

Die große Sensation –  
Die Morgenpost, die Mittagspost,  
die Abendpost ist nicht Flamil,  
ist nicht Botil, ist auch nicht Pril,  
sondern Rei.

Rei wie Ray Sugar Robinson:

Äuglein um Äuglein,  
Zähnen um Zähnen,  
Bäuchlein um Bäuchlein,  
Tränchen um Tränchen.

Leber, Lunge, Niere, Haken, Herz,

1-2-3-4-5-6-7-8 und –



Nein, jetzt geht es wieder los,  
der Jacky schlägt den Heini tot.  
Der Blutverlust ist riesengroß,  
Frau Lehmann sucht ihr Butterbrot.  
Der Manager, der dreht das Ding  
und lutscht an seinem Siegelring;  
die Menschen woll'n ja gerne sehn,  
wie Menschen in die Knie gehen.

1-2-3-4-5-6-7-8 und –

Ein Nasenbein fliegt durch die Luft,  
der Heini ist schon völlig blind,  
der wer jetzt kneift, der ist ein Schuft,  
ein Boxer ist kein Wickelkind.  
Das Stadion kommt jetzt in Schwung,  
der Jacky, der gibt kein Pardung,  
der Heini spuckt wie ein Vesuv –  
es ist ja schließlich sein Beruf.

1-2-3-4-5-6-7-8 und –

Die Menge rast, die Menge tobt,  
der Heini ist jetzt bald so weit.  
Der Filmschauspieler Schulze lobt  
die eklatante Beinarbeit.  
Schlagt ihn kaputt, schlägt ihn entzwei!  
Mal aufs Gebiss, mal aufs Gehirn.  
Der Heini zuckt wie Puddingbrei –  
der Jacky trägt 'ne Lorbeerstirn.

Es schreit die Witwe Meier,  
es schreit der Bankier Schmidt,  
und all die andern Schreier,  
sie schrein:  
Hamse das gesehn, Bluthund, pfui!  
Bierflasche her! Genau unterm Nabel –

so was in Helsinki! Mal im Dunkeln  
begegnen! Polizei holen kann jeder!  
Das soll Kultur sein!!?? Rassenschande!  
Auto umschmeißen! Zwanzigstes  
Jahrhundert ...

Äuglein um Äuglein,  
Zähnnchen um Zähnnchen,  
Bäuchlein um Bäuchlein,  
Tränchen um Tränchen –

Beißen, schießen, stechen, würgen, foltern ...

1-2-3-4-5-6-7-8 und –

Nein, jetzt geht es wieder los,  
der eine schlägt den andren tot.  
Der Blutverlust ist gar nicht groß,  
auch andre Mittel tun's zur Not.  
Die Manager, die lächeln feist,  
und ihre einz'ge Antwort heißt:  
Die Menschen woll'n ja gerne sehn,  
wie Menschen in die Knie gehen.

1951

## **Halte deinen Kopf**

Halte deinen Kopf wenn du um die  
Ecke gehst ein Versicherungsagent nagt  
an deiner  
Unterlippe zähl an deinen Fingern eine  
Eintrittskarte Brandenburgisches Konzert  
der

berühmte Drahtseilkünstler liegt im  
Safe die halbe Welt kennt dich und  
Mona Lisa steige  
ein um die  
Ecke hast du deinen Kopf in Scherben  
Tante  
Friedericke sagte Nachtsyl Fergusons  
Trompete ist in einer willenlosen Wolke  
immer  
noch zu hören halte deinen Kopf halte  
ihn halte ihn im Laufschrift eine Treppe  
nimm  
die Treppe in die Hand deine Hand  
braucht  
viel Reklame dass die Polizisten Lilly  
suchen Lilly ist ein Hund ist schon  
Ruhm genug in der Straße mit den vielen  
Nachtlokalen eine Weite  
Reise senkrecht Sevilla anders  
war es in der Schule und im Leben war  
es mach dein  
Televisionstestament wenn  
die Kellner Autogramme sammeln  
schweißgebadet in dem  
Walzer wenn der Nachbar die Kaninchen  
füttert lerne deinen Text und gehe um  
die Ecke deine  
Freundin ist sonst sehr stakkato

1952

## Sogenannte Intellektuelle

Wenn Frau Direktor von Rückgrat  
Eine kleine Party arrangiert,  
Hab ich mich bis jetzt noch immer  
Unsterblich blamiert.  
Ich hab mich dann heimlich verkrümelte  
Aufs Klo oder in die Küche,  
Denn da herrschen entweder Schweigen  
Oder unkomplizierte Gerüche.  
Doch drüben im großen Salon  
Tobt dann der Hornbrillenjargon:

Was halten Sie von Samuel Beckett,  
Finden Sie nicht, finden Sie nicht,  
Dass er in seinem Godot  
Mehrmals die Stile bricht.

Und wie finden Sie den späten Picasso,  
Finden Sie ihn auch eklatant  
Besonders, nicht wahr, wenn er Rosa mit Schwarz  
Und Ocker auf die Leinwand bannt.

Ach, Männer, hör doch mal eben,  
Unser lieber Freund hier meint auch,  
Kafka darf man nicht im Sitzen lesen,  
Sondern nur auf dem Bauch.

Und spüren Sie bei Arnold Schönberg  
Nicht auch eine Spur Kokain,  
Sehn Sie, ich hab's ja immer gesagt,  
Man muss sich in das Problem hinunterknien.

Gut, dass wir in einer Großstadt wohnen,  
Man würde ja zum Nachtschattengewächs.

Was halten Sie von Henry Miller,  
Ist der nicht Sartre hoch sex.

Und auswechselbare Lyrik  
Ist das Steckenpferd von meinem Männe,  
Gottfried Benn, sage ich Ihnen,  
War unsere abendländische Antenne.

Aber nun woll'n wir uns mal wieder stärken,  
Mögen Sie vielleicht ein Brötchen mit Fisch,  
Wissen Sie, wir müssen den Materialismus überwinden,  
Doch das Dienstpersonal isst nicht mit am Tisch.

Wenn Frau Direktor von Rückgrat  
Eine kleine Party arrangiert,  
Werde ich von den Gästen  
Stundenlang fixiert.  
Ob der Jazz, schwarz auf weiß,  
Nicht doch vom Urwald,  
Ob Chaplin wirklich ein Kommunist,  
Und Frau Direktor meint dazu schelmisch,  
Unser lieber junger Freund hier ist nämlich ein kleiner  
Verkappter Existentialist.

Und die Stirn ist klein, und der Bauch ist rund,  
Und alles quasselt durcheinander und mit vollem Mund.

Ja, wir in den kleinsten Kreisen  
Finden Sie ja, finden Sie nein,  
Müssen stets geistig verreisen  
Und auf dem Laufenden sein.

Auf einer Abendgesellschaft  
Oder im Klub oder beim Tee  
Loben wir uns gegenseitig  
Über den grünen Paul Klee.

Denn 1. der Mensch als solcher  
Und 2. die Kunst und der Mensch  
Und 3. der Mensch und die Technik  
Und 4. der Mensch als Mensch.

Und 5. der Mensch bei Jaspers  
Und 6. der Mensch und die Transzendenz  
Und 7. der Mensch und der Zeitgeist  
Und 8. der Mensch im Mercedes-Benz.

Wie denken Sie über Jünger?  
Ich denke darüber so,  
Das heißt, wenn Sie darüber anders denken,  
Das erhöht das Gesprächsniveau.

Ach, Männer, hör doch mal eben,  
Was ist doch bei Gustav Mahler der Knalleffekt,  
Die Musik als tragisches Erleben  
Oder als Schrei im Plusquamperfekt.

Ja, wir in den kleinsten Kreisen,  
Wir sind nicht von dieser Welt,  
Um unser Gehirn zu beweisen,  
Verzichten wir gerne –  
Wer's glaubt –  
Aufs Geld!

1952

## **Woran erkennt man heutzutage**

Woran erkennt man heutzutage einen modernen Menschen? Am Folgenden. Kommt der moderne Mensch aus dem Kino und man fragt ihn, na, wie war's denn, dann sagt er meist: Na ja, glänzend gemacht, es war ein

abessinischer Film, aber leider war er deutsch synchronisiert. So ist ja auch der moderne Kabarettist daran zu erkennen, dass er ständig in der Nase der Zeit bohrt. Oder der moderne Dichter daran, dass er immer wieder sein Ohr auf die Schienen der Gesellschaft legt, daher ja auch das geflügelte Wort vom aufgeschlossenen Ohr, da ist der Schnellzug etwas zu dicht am Ohr vorbeigeflüzt. Der moderne Maler ist daran zu erkennen, dass er ringt, mit der Farbe, meine ich, right or ring, my picture. Und der moderne Musiker ist ja nur aus seiner Zeit heraus zu verstehen, allerlei von zwei bis drei.

Wie alle diese schöpferischen Supergeister geben wir etwas einfacheren Menschen stets aufs Neue unser Grafischstes bzw. unser Fotografischstes. Wir sind ständig, tagein, nachtaus, auf Motivsuche. Ich hätte da noch ein paar kleine Anregungen: Auf einem Marktplatz, mit Tauben, Sie kennen den Marktplatz, da wartet der moderne Mensch so lange, bis nur noch eine Taube dasitzt. Dann erst knipst er: große Fläche, eine Taube, Weltende. Sehr hübsch ist auch Folgendes: Durch den Seitendurchgang einer alten Kirche den Namen einer modernen Nachtbar, beispielsweise namens Lido, zu fotografieren. Transparenz auf Schritt und Trott. Kinderspielplatz: Auf einer Bank ein durchwirkter Greis. Das Ganze über den Sandkasten quer geschossen. Geheimnis Leben, Biologie festhalten, ewiges Auf und Ab, stirb und hin und her ... Auf Helgoland sind's die Möwen, die zum modernen Menschen sprechen. Kampf ums Dasein, Gesetzmäßigkeiten, Echtheitsdurst, Engagement, Linsenwahrheiten.

Dagegen etwas ganz Einfaches: Der Bauer auf dem Felde. Wie er so gesund und sicher dahinschreitet, Symbol des Optimismus, der Schnitter, die Säfrau. Der Bauer, was mag sich aber hinter seiner Stirn abspielen, ob er an seinen Lebensnachmittag denkt? Wer weiß das? Wer weiß das? Sehn Sie, und dieses »Wer weiß das« in Gänsefüßchen, sollte in einem jeden guten Foto enthalten sein. Zwischentöne, meine Damen und Herren. In der Literatur würde man sagen, man muss das Foto offen lassen.

Sehr schön ist auch zum Beispiel: Drei Schulbuben betrachten ein Kriegerehrenmal. Ein guter Fotograf ist selbstverständlich ein geduldiger Fotograf. Er wartet nämlich so lange, bis die Buben sich prügeln, erst dann knipst er. Warum? Dann hat er nämlich zwei historische Ebenen

mit einer Klappe eingefangen. Alles kleine Käutners, Wickis und Fellinis. Der moderne Mensch legt sein Fotogerät natürlich auch in ein modernes Schränkchen. Das moderne Schränkchen steht in einem modernen Raum, Wände alle weiß, Raufaser. Der moderne Mensch geht ständig hin und her, stellt diesen Stuhl mal dorthin und jene schwedische Leuchte mal hierhin, um seinem Raum immer neue grafische Spannungen zu verleihen.

Er fotografiert inzwischen auch keinen Wald mehr, geschweige denn einen Baum oder gar einen Busch, nein er fotografiert nur noch die Rinde, weil er ja ganz vom Substanziellen herkommt. Nicht die Naturtotale, die totale Natur, sondern Natursignale, keinen Ferienbilderbogen, sondern Ferienfragmente, nicht der Blumengarten, sondern das Blütenblatt, dreimal vergrößert, bewusst unscharf, Unschärfe als Ausdruck, das alles macht des modernen Menschen Auge wirsch. Er schließt sich auch nie einem Fotografenrudel an oder einer Führung durch Pfahlbaudörfer oder einer Rollschuhfahrt durchs wilde Kurdistan oder einer Schnitzeljagd in Somaliland, nein, er bleibt Individualist.

Da hat er eine Häuserwand erblinzelt. Das Haus wurde 1659 gebaut. Er streicht ein paarmal mit der Hand über den spröden Verputz. 300 Jahre, sagt er schlicht. Dann sucht er sich eine sehr historische Stelle aus, ein Stück Wand aus Battenbrunn ob der Brisach (jenem malerischen Flecken, bekannt geworden durch die berühmte Salamanderschlacht im Jahre 1138, wo ja bekanntlich Heinrich der Hamster gegen Oskar den Frosch zog. Heinrich der Hamster sammelte ja damals alle Kreuz- und Hexenschussritter um sich, um die hereinbrechende Tungusengefahr abzuwehren, aber das nur am Rande), also ein Stück Wand aus Battenbrunn ob der Brisach. Und nun geht der moderne Mensch öfter in seinem Studio hin und her, er nennt nämlich sein Arbeitszimmer nicht schlicht Arbeitszimmer, sondern noch schlichter: Studio. Er geht also hin und her, hält sein Foto im Weltpostkartenformat in der Hand und sagt schließlich assoziativ: Wallenstein. Er schmeckt Geschichte.

Manchmal kommen abends Gäste: alles junge Leute, modern, weltoffen, aufgeschlossen, kurz: Menschen. Der Abend steht unter dem Motto: Ferienfresken 1962 von Aldo Heinrichs, so heißt er meinetwegen. Seine



Freunde nennen ihn Al. Und dann geht's los: Projektionen aller Länder, vereinigt euch: Rinde, Rinde von links, späte Rinde, Rinde verkantet, Blatt plus Laus, Laus minus Blatt, Blüte 62. Pflasterstein 62. Das geht so bis zwei oder drei Uhr. Dann steht ein anderer auf und verkündet: Kinder, wie ist es nächsten Dienstag bei mir, Ferien-Mosaik 62. Getränke bringt jeder selbst mit. Und Erdnüsse.

Jaaa, wir modernen Menschen sind ja fein raus, wir sehen ja alles das, was die unmodernen Menschen nicht sehn. Geht der moderne Mensch dann gen Abend in sein Bett, in ein Modellbett natürlich, und ist er dann endlich modern eingeschlafen, dann träumt er natürlich davon, dass er morgen mal rustikal essen wird, mit dem neuen Islandia-Besteck, Entwurf Holger Achterblaad, und übermorgen mit dem neuen Zinnteller, Entwurf Stag Bigerknud, beide Oslo, Grand Prix 59, Brüssel.

Sie sehen, ich komme wieder auf meinen Bauernpunkt, auf mein Ausgangszimmer zurück. Wir verknüpfen ständig das Alte mit dem Neuen, das Städtische mit dem Ländlichen, das Diesseitige mit dem ..., wir haben eben diesen archaischen Komplex, diese Blockhaus-Struktur in uns, dieses Intellektuell-Kirgisisch-Gesteppte.

Unser aller Traum, Ziel und Sehnsucht ist doch immer noch die schon brüchige Moorkate in Schafswede (Künstlerkolonie), wo wir morgens um 5.25 Uhr bei strömendem Regen im Pelzmantel und mit Wasserstiefeln durchs morsche Tor treten, um übers Land auszustreunen, an der Hand die intellektuelle Ziege, die vierbeinige meine ich. Tja. Nun, so ist das auch bei mir. Da hängt auch über der alten Bauernruhe ein moderner Stich, und in einem anderen Raum steht unter einem alten Stich eine moderne Schaukelliege. Und wenn man das alles so sieht, dann stimmt auch alles, und ich muss fast sagen: Ich weiß gar nicht, was ich gegen mich habe.

*1956 (überarbeitet 1962)*

# Ballade vom Jungsein und Altwerden

Als man Jerome Blech auf das Schafott geschickt /  
Um ihn demzufolge hinzurichten / weil er selbst in hohem Alter  
Seine Meinung nicht verschwiegen:  
Dass das Schlechte oben sei und die Guten unterliegen /  
Sagte er: Ich werde nun zu Gott geschickt /  
Und er sah an sich herab und stellte fest /  
Dass sein Kleid zerlumpt und ohne Wirkung  
Und er selbst ein schmaler Rest.

Und da fragte man, ob er noch einen Wunsch /  
Doch es müsse schnell gehn / da ihm nichts mehr einfiel /  
Fiel die Antwort aus: Ich habe keinen Wunsch /  
Dieser Morgen ist sehr schön (es war leichter Herbst  
Und es waren gelbe Wolken öffentlich zu sehn)  
Doch vielleicht hat einer aus der Menge eine Frage /  
Die er stellt / um zu wissen / was ich darauf sage angesichts  
Des Todes rief der Alte: Fragt / die Antwort kostet nichts.

Und es war ein junger Mann / der fragte: Warum hast du dir nicht überlegt /  
Dieses hier zu überrunden /  
Deinen Mund zu halten / wenigstens von Zeit zu Zeit?  
Und der Alte sagte ruhig: Das hab ich getan mit 40 /  
Und es ging mir gut / doch ich sah, dass es nicht allen gut ging /  
Und ich wurde ungeduldig / weil der Mensch nicht lange da ist /  
Denn es macht sich jeder schuldig / der sein Wohlergehen pflegt  
Auf Kosten derer / die für Güte sorgen / und es muss wer alt wird /  
Eine Lösung finden / die für alle gleich und wahr ist.

Hast du sie gefunden? rief der junge Mann /  
Und die Menge sah zu Boden.  
Murmelte: Wer leben will / muss listig sein.  
Sprach der Junge: Ich bin 20 / und ich kann zu deinem Wort nicht stehn /  
Darum mach ich Schluss / Schluss mit allen gütigen Ideen /  
Nicht weil ich es *möchte* / sondern weil ich *muss*.

Und der Alte nickte / schloss die Augen / um noch einmal nachzudenken /  
Und dann sprach er: Das ist deine Sache / wirst du aber älter  
Und es ist ein Funke Liebe dir zuteilgeworden /  
Wirst du diesen Funken auch verschenken.

Flüsterte das Volk: Man muss Menschenkenner sein.

Und der Junge sagte: Warum sagt man uns nicht gleich /  
Dass der Mensch ein ganzes Leben braucht /  
Um am Ende zu verderben / eines schönen Tages  
Aus der Traum?

Und der Alte gab zur Antwort: Als ich 30 war / war ich derselben Meinung /  
Darum nahm ich einfach, was ich brauchte / und ich lachte /  
Wurde reich / doch nicht zufrieden.  
Denn des Menschen Himmelreich ist sehr verschieden.

Erst mit 60 war ich dann so weit /  
Dass ich freundlich war zu jedermann / und mein Hab und Gut zerfiel /  
Denn ich hatte mich verrechnet in der Zeit /  
Doch ich blieb bei meiner Freundlichkeit.  
Und was hat es dir genützt?, riefen viele, die bisher geschwiegen.  
Nichts / sprach da der Alte / aber darauf kommt's nicht an /  
Es muss ein Beispiel her für die, die unterliegen:  
Seid gut / doch versprecht euch nichts davon.

Und sie richteten ihn hin zur selben Stunde /  
Jerome Blech / mit Lumpen angetan / 74 Jahre alt.  
Der Morgen war sehr blau und (wie es im November üblich) auch sehr kalt /  
Und manche sah man frierend stehn / sie schrieben  
Auf ein Blatt den Sachverhalt / und schrieben / dass es Menschen gibt /  
Die lieben und dafür ihren Kopf hinhalten / davon schrieben sie sofort –  
Doch die Verhältnisse nach diesem Vorfall anders zu gestalten /  
Davon schrieben sie kein Wort.

1957

## Zwischen gestern und morgen

Hüsch: Am 17. Juni 1953, als die westdeutschen Radiostationen die ersten Einzelheiten über den Aufstand verzweifelter Menschen, Mitmenschen, in der Ostzone bekannt gaben, tagte nachmittags gegen 16 Uhr in Düsseldorf-Ratingen ein Damenkegelklub. Nach Aussage eines Ohren- und Augenzeugen sagte versammelte Kegelfrauenschaft:

Helga Mummert: »Kann man dat Radio nich abstellen? Wir sind doch grad so schön am Kegeln.«

Helmut Koch: Waren es dieselben Menschen, die nach der Betrachtung des La-Strada-Films äußerten:

Rudolf Jürgen Bartsch: »Zwei Stunden Armeleutemief, das hält ja kein Mensch aus.«

Helmut Koch: Waren es dieselben Menschen, die bei einer Fernsehreportage über »Westdeutsche Elendsquartiere 1957« sagten:

Rudolf Jürgen Bartsch: »So was kann man einem doch samstagsabends nicht vorsetzen.«

Hüsch: Als wenn sie es dienstags oder donnerstags nicht auch gesagt hätten.

Helmut Koch: Sind es dieselben Menschen, deren Söhne bei der Bundeswehr befragt, wer ihr Vorbild sei, antworteten:

Hildegard Kraus: »Adolf Hitler.«

Hüsch: Worauf am Interview teilnehmender Oberst die Jungs entschuldigte und sagte:

Rudolf Jürgen Bartsch: »Sie meinen natürlich nur die guten Seiten des Führers.«

Helmut Koch: Werden es dieselben Menschen sein, die »nach allem« sagen werden:

Helga Mummert: »Wir fühlen uns nicht schuldig.«

Helmut Koch: Was sind das für Menschen? Über- oder Untermenschen?

Hildegard Kraus: Jedenfalls keine Mitmenschen.

Rudolf Jürgen Bartsch: Bestenfalls Auch-Menschen.

Hüsch: Aber, meine Damen und Herren, wir haben doch die geistige Situation.

Helmut Koch: Und die Versuchshunde, die die jeweiligen  
Wissenschaftler aus dem Zwinger holen,  
Heinz Braß: Und deutsche Wertarbeit, »made in western germany«,  
wird Ausland Augen machen.  
Helga Mummert: Und Bubi Scholz in den Muskeln.  
Hildegard Kraus: Und im Kopf die tot-schicke Rosemarie.  
Rudolf Jürgen Bartsch: Und wir sind wieder an dem Punkt angelangt,  
wo ein »Ausrufezeichen« gesetzt werden muss!

Hütet euch vor den Bankräubern des Geistes.  
Ihre Reden sind vor dem Spiegel einstudiert.  
Das »Hände hoch« auf die Minute festgesetzt,  
Ihre Gänge den Löwen abgesehen,  
Du willst, aber du kannst nicht entkommen.  
Mensch, du kommst auf die Erde, zunächst lebst du.  
Wirst du abgeschossen, was nimmst du mit? Nicht viel.  
Neutrale Orgelmusik. Bankräuber wissen, was sich gehört.  
Mensch, du kommst auf die Erde.  
Wenn du Glück hast, nimmt man dich nicht für voll.  
Hast du Pech, nimmt man dich unter die Lupe, unter Kontrolle.  
Man macht dich fertig.  
Am besten, du kaufst frühzeitig eine Hängematte.  
Spannst sie von Manhattan bis Tiflis, oder umgekehrt.  
Setzt dich hinein, schaukelst über den Dingen.  
Kaufst auf Vorrat Zigarren und Gin.  
Spuckst auf diese und jene Stadt. Wird dein Haar weiß, und dein Auge  
kleiner und kleiner, dann überlege dir schnell ein gutes und spitzes  
Wort. La Rochefoucauld oder Sokrates.  
Am besten, ihr geht sofort und kauft eine Hängematte!  
Let's go!

1958